

Ich habe das Wort Kraftorte falsch gelesen: Als Kraft-Orte statt als Kraft-Orte, Pâtisserie statt Wellness. Ich habe mich im Verdacht, dass ich mit System falsch lese. Sekretärin, Berücksichtigung, Resultat, die Liste wird länger und länger. Kraftorte werden in Zeitungen in Hochglanz vorgestellt, gecouvert heisst das chic, und B- und Cervelat-Promis plaudertäscheln von der gewaltigen Power, die sie dem Ort entsogen, pardon, entzogen haben. «Dann bin ich wieder gebrüstet, pardon, gerüstet für den Alltag, den brachialen», sagen sie. Wobei sie ein restringierteres Wort als das für Würste doch etwas zu elaborierte brachial verwenden. Am Wochenende dann pilgern Heerscharen von Kraftlosen zu den gecoverten Powerplaces, hängen den virtuellen Schlauch an und lassen die, nun ja, reelle Kraft in sich. Von Tröpfeln bis Rauschen, alles geht.

Apropos Torte. Seit Kochsendungen an die Kelle, pardon, Stelle der Gerichtssendungen getreten sind, wird zwar in allen Haushalten gehaltvoller gekocht (jetzt habe ich grad die Finger gekreuzt), aber saftloser über das Kochen gesprochen. Seit die Re-

KOLUMNE



Rolf Hubler

Linzer Kraf-Torte

zepte reichhaltiger geworden sind, ist die Rezeptrezeption ausgedünnt worden. Kross, lecker, geil, TK – das ist der gastronomische Grundwortschatz. Sprächen heutzutage Balzac oder Neruda am Fernsehen ausschweifend und irgendwie libidinös angeknipst über Rezepte, die Einschaltquoten wären ruinös.

Dieses dünnwässrige Grundrauschen der Sprache umwabert mich 24-7-365, unablässig in akkuraten Byte-Reihen zu den Satelliten hinaufgeschossen aus den Macht- und Medienzentren – was nicht selten ineins geht – ins kaltfinstere All und als lauwarmer, öliger Regen wieder über mir ausgegossen. Der Buchstabenporridge. Die Satzgrütze.

Die glitschige Torte wird in allen Sprachen gebacken, global in allen Sendern und Jargons. Nein, ich spreche nicht dem Elitären das Wort. Ich stelle nur fest, dass die Sprache arg rationiert worden ist, die erlaubten Wortkombinationen (erlaubt ist, was zum Erfolg führt) werden immer stärker ausgedünnt. Auf Georg Trakls Gedichte wurde der Begriff «Responsorien» angewendet: Die Worte leuchten sich fahl über die Zeilen hinweg an und bilden ein Bezugssystem, das nur für dieses

bestimmte Gedicht gilt – und doch von dieser Welt ist, nicht abgehoben oder in einer Geheimsprache geschrieben. Trakl hatte eine Sprache, die ihm gehörte, obwohl es auch jene von allen war. *El canto de ustedes que es el mismo canto, y el canto de todos que es mi propio canto.* Die Responsorien sind in der Welt der Macht, der Wirtschaft und weitgehend auch der Medien zu Dominosteinen geworden, eines kickt das andere an, es fällt und kippt das nächste um, man muss gar nichts mehr dazu tun. Man ist gefangen. Kippt mit.

Manchmal schlägt ein Buch eine Bresche in dieses Kippen. Das letzte Mal ist mir das bei Ursula Krechels Buch «Landgericht», ja: widerfahren: Eine Leseerfahrung, die derart in mich drosch, dass ich das Lesen körperlich erfuhr, mit einer, jetzt passt, brachialen Heftigkeit. Als wäre für Augenblicke ein unsichtbares Korsett aufgeplatzt, als hätte eine Axt wuchtig ein gefrorenes Meer gespalten, und der Blick auf die Welt war wieder frei. Oder wenigstens freier.

Thomas Mann, nicht gerade mein Gewährsmann, aber doch war er es, der herausgefunden hat, was Schriftsteller ausmacht:

Sie tun sich schwerer mit einer eigenen Sprache als andere, denen das Dominosteinekippen leicht fällt. Eine eigene Sprache kann man sich nur dann aneignen, wenn man nicht ihr Eigner sein will. Es soll mir niemand kommen und sagen, er verspüre diese Sehnsucht, eine Sprache zu haben, die ihm «gehört», nie.

Manchmal, immer öfter, erschlägt mich der laue Wortregen. Mir fällt nichts mehr ein dagegen, und ich bin müde. Ich gehe dann zu einem noch nie gecoverten Hügel im Wald und setze mich mit meiner Begleiterin und unseren zwei Schatten hin auf diesen Hügel, vielleicht ein Grabhügel, wer weiss, Druiden, Miraculix, und wir atmen ein und aus, ein und aus, mit einem Schirm über uns, der den öligen, die Lungen verflitzenden Domino-Regen abhält, und da sitzen wir dann, like birds on a wire, like drunks in a mid-night choir.

PS: Danke an Franz Fühmann, Mercedes Sosa, Franz Kafka und Lenny Cohen, für die Schirme und die Inspiration von Gegenkraft.

Info: Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die im letzten Jahr mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.